

GEFREIT OHNE LIEBE

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erich EBENSTEIN

18. Fortsetzung.

« Sollten Sie nicht wissen, daß Frau von Kiesebrech als ganz junges Mädchen ihren Vetter Heider geliebt hat und nahe daran war, sich mit ihm zu verloben? Nur, daß damals Kiesebrech die weitaus bessere Partie schien. »

« Woher wissen Sie das? »

« O, ich glaube, meine Kusine Melanie hat es mir einmal erzählt . . . oder sonst jemand. »

Brittas Gesicht war farblos und verstört.

« Und . . . er? Wissen Sie auch . . . ob er . . .? » stammelte sie leise, hatte aber nicht den Mut, die Frage zu vollenden.

« Er? » Sternbachs Stimme klang hart und kalt. « Sie war seine erste Liebe. Er verwand es nur schwer, daß sie ihn treulos verließ, um einen andern zu heiraten. Ob er sie später vergaß, entzieht sich meiner Beurteilung. »

In Brittas Kopf war ein wildes Brausen. Ihr Herz schlug so stürmisch, daß sie nach Luft rang. Ihr war, als habe ein Blitz jäh den Vorhang zerrissen, der vor ihren Augen hing.

Die war es . . . Hertha!!! Die er nicht vergessen konnte. . . ! Lange schritt Britta schweigend mit gesenktem Kopf neben ihrem Begleiter hin. Ihr elastischer Schritt war müde und schleppend geworden, die Erregung erloschen.

War es denn nicht gleichgültig — diese oder jene? Und doch . . . es wäre leichter gewesen zu wissen, als die andern nun mit diesem Wissen täglich um sich zu sehen, sie im Hause dulden, ihr Werben um Heider stillschweigend mitanzusehen zu müssen. . . .

Sie blieb plötzlich stehen und sah Sternbach mit ihren traurigen Augen vorwurfsvoll an.

« Warum haben Sie mir dies gesagt, Baron Sternbach? Ich wußte von nichts. Wäre es nicht freundschaftlicher gewesen, mich blind zu lassen? »

« Nein! Sie sind nicht glücklich, das merkte ich seit langem, wenn Sie es auch verbergen wollen. Als ich diese Frau in Ihrem Hause sah und erfuhr, was ich Ihnen soeben mitteilte, wurde mir vieles klar. Klar vor allem das, wogegen Sie bis heute ahnungslos blieben: daß Frau von Kiesebrech sich nicht umsonst Lieb-Kind in Karolinenruhe machte, sondern sich ganz einfach an Ihre Stelle setzen will! Darüber mußte ich Ihnen die Augen öffnen. Sind Sie mir böse deshalb? »

« Nein . . . Sie meinen es ja gut. Aber . . . wenn es so wäre . . . was soll . . . was kann ich dagegen denn tun? »

« Was? » Sternbach sah sie verwundert an. « Nun, was sonst als kämpfen? Ihren Platz entschlossen behaupten! Vor allem diese Frau so rasch als möglich aus Ihrem Hause entfernen! Sie lieben Ihren Gemahl doch? . . . Ich nehme das wenigstens an . . . denn eine Frau wie Sie heiratet wohl nicht ohne Liebe! »

Eine ganz leise Frage klang in den letzten Worten mit. Britta schien sie zu überhören. Ihre Lippen waren fest geschlossen, die langen dunklen Wimpern hingen wie ein Schleier vor den Augen.

Wieder schritten sie eine Weile stumm dahin, bis Sternbach leise fragte: « Zürnen Sie mir, Frau Britta, daß ich es wage, mich in Ihr Schicksal zu mengen? »

« Nein . . . aber ich frage mich vergebens, aus welchem Grunde Sie es tun? »

« Warum? » Er atmete tief auf und seine Stimme nahm plötzlich einen leidenschaftlichen Klang an. « Weil ich Sie . . . liebe, Britta! Und glücklich sehen will — so oder so! Erschrecken Sie nicht über dies Wort, das Sie weder beleidigen, noch Ihnen nahe treten soll, denn es kommt aus reinem Herzen, glauben Sie mir! Nie würde ich es wagen, Ihnen im gewöhnlichen Sinn von meinen Gefühlen zu sprechen, nie der glücklichen Frau mehr sein zu wollen als ein treuer, selbstloser Freund! Aber merken Sie wohl auf, Britta: Der verratenen Frau würde ich helfen, frei zu werden aus unwürdigen Banden, und dann versuchen, um ihr Herz zu werben! Nun wissen Sie alles. Und nun frage ich Sie zum dritten Male: Sind Sie mir böse? »

In Brittas Antlitz wechselten Röte und Blässe, so hatte dies Geständnis sie im ersten Augenblick erschreckt. Dann aber hefteten sich ihre reinen klaren Kinderaugen seltsam bewegt auf den Sprecher.

« Und ich antworte Ihnen zum drittenmal — nein, denn Sie meinten es gewiß gut und ehrlich! Nur eines vergaßen Sie, Baron Sternbach: Daß man nur einmal wahrhaft liebt im Leben, aber dann — auf Glück oder Unglück und daß man dann auch alles verträgt! »

« Alles? Nein. . . »

Britta unterbrach ihn mit einer Geberde so hoheitsvoller Würde, daß er unwillkürlich — verstummte.

« Wir wollen vergessen, was soeben gesprochen wurde, » sagte sie sanft. « Lassen Sie uns eilen, die andern einzuholen. Ich bin in Sorge um Freyde, den ich nicht sehe. »

XI.

« Du magst sagen, was Du willst, Tante Gerda — es war doch ein Mißgriff, daß Du Hanns bei dieser unglücklichen Heirat Vorschub leistetest! Britta ist weder eine gute Hausfrau noch eine gute Mutter — der Wille allein tut es ja nicht, wo der Verstand fehlt! — und als Gattin . . . ? Du lieber Gott, heute mußst Du es ja selbst sehen, wie unglücklich Hanns sich neben dieser unbedeutenden Frau fühlt! Er sieht elend aus und wird von Tag zu Tag melancholischer! »

Frau von Heider nickte seufzend.

« Leider! Leider! Aber ich redete ihm ja gar nicht zu, Britta zu nehmen! Du tust mir wirklich unrecht, Hertha! Ich war ja ganz überrascht und begreife es noch heute nicht, daß er gerade sie wählte! »

« Nun, Du drängtest ihn nur zu heiraten und da nahm er eben die Erstebeste! Hättest Du ihm doch nur Zeit gelassen, vernünftig zu wählen! Es gab andere, die ihn gewiß glücklich gemacht hätten . . . ohne Dir dabei nahe zu treten! »

Frau von Heider schwieg. Angesichts der täglich zunehmenden Gereiztheit und Unzufriedenheit des einzigen Sohnes schlug ihr in der Tat das Gewissen und sie bedauerte insgeheim längst, den Dingen nicht ihren Lauf gelassen zu haben. Zudem war Major Forst seit einigen Tagen an Grippe erkrankt, so daß sie sich nicht einmal mit dem altbewährten Freund aussprechen konnte, was ihre Laune noch verschlimmerte.

Herthas wohlberechnende Ausfälle gegen Britta trugen nicht dazu bei, diese zu bessern. Es dämmerte schon stark. Beide Damen saßen in Frau Gerdas Wohnzimmer, wo sie auch den Tee genommen hatten.

« Soll ich Licht machen? » fragte Hertha.

« Wie Du willst. Aber ich glaube, Britta muß nun wohl bald zurück sein von diesem dummen Ausflug und dann können wir ja wohl gleich hinüber essen gehen. »

« Gut, dann plaudern wir im Dunkeln, das ist ohnehin viel gemütlicher. Übrigens glaube ich nicht, daß Britta sich so bald von ihren geliebten Freunden trennen wird! »

« Sie hat doch das Kind mit! »

« Hm — und dort ist dieser reizende Baron Sternbach mit seinem interessanten Künstlerkopf, der es Britta ja entschieden angetan hat! »

« Du meinst? » fragte Frau Gerda erschrocken.

« Ich bin doch nicht blind, Tantchen! Er ist rasend verliebt in Brittas roten Lockenkopf und sie nicht minder in ihn! »

« Aber das wäre ja schrecklich! Was soll daraus werden? Das fehlte noch, daß sie unsern Namen ins Gerede brächte! Wenn Hanns etwas Derartiges merkte . . . »

Sie unterbrach sich aufhorchend.

« Kam da nicht jemand? Mir war, als hörte ich die Tür gehen? »

« Ich habe nichts gehört, Tantchen. Übrigens, wer sollte es sein? Die Dienstboten kommen nicht ungerufen, Britta ist noch nicht da und Hanns kommt sicher erst spät abends vom Pürschgang heim. »

« Das ist wahr. Und ich bin jetzt froh, daß Hanns sich wenigstens durch die Jagd etwas zerstreut. Das wird ihn ablenken. Er wäre wirklich schrecklich, wenn er etwas merkte von Britta und diesem Sternbach! »

« Ich fürchte nur, Tante Gerda, er hat schon gemerkt und dies ist mit ein Grund zu seiner Verstimmung. Von einer ungeliebten Frau auch noch betrogen und der Lächerlichkeit preisgegeben zu werden, kann auch den gelassensten Menschen zur Verzweiflung bringen! »

« Ich begreife nur diesen Sternbach nicht! Wie kann er es wagen, Britta zum Gegenstand seiner Huldigungen zu machen! »

« Bah, Frauen, die von ihren Männern vernachlässigt werden, sind immer Freiwild für andere. »

Frau Gerda seufzte wieder.

(Fortsetzung folgt.)